Vierter Sonntag nach Ostern

Johannes 16, 5 —14.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe nun zu dem hin, welcher mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren: denn er wird nicht von sich selbst reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden.

Im Dienste des Vaters.

Die Lebensmission des Heilandes bestand darin, in allem den Willen des Vater zu erfüllen; darum Christi Morgenopfer des vollkommenen Gehorsams: „Ich komme, Herr, deinen Willen zu erfüllen." Diesem heiligen Gelöbnis gemäß war sein ganzes Leben eingerichtet. Tag und Nacht war seine Speise, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hatte, bis er sich schließlich in den stillen Nachtstunden von Gethsemane zum schwersten Gehorsamsopfer seines Lebens durchrang, um des Vaters willen, den Kelch der Leiden bis zur Neige zu trinken.

Der Vater ist dem Sohne alles, darum drängt es ihn auch jetzt nach der Auferstehung, wenn er auch im blutigen Kreuzestode vollbracht und überwunden hat, wenn ihm auch die Erde keine Bitterkeit mehr bereiten, der Tod nicht mehr über ihn herrschen kann, zum Vater zurück. Je näher die Abschiedsstunde kommt, desto sehnsüchtiger klingt es aus dem Munde des Heilandes: „Ich gehe zum Vater." Der Auferstandene ist unsterblich, erhaben über alle menschlich irdischen Bedürfnisse, Leiden und Nöten, aber das alles kann ihm nicht genügen, er will heim zum Vater, der ihm allein alles ist, der allein ihm alles bieten kann, dessen er bedarf. Wenn schon von jedem gewöhnlichen Menschen das Wort des heiligen Augustinus gilt: „Du hast uns, o Gott, für dich erschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir", wie groß mußte dann erst die Sehnsucht des Gottmenschen Jesus Christus nach dem Vater sein, von dem er ausgegangen, bei dem ohne Unterlaß seine Gedanken weilen, der der Gegenstand all seiner Liebe ist. Können wir uns denn da wundern, wenn der Heiland nur in Gemeinschaft mit dem Vater, im Leben mit ihm und für ihn, im liebenden Anschluß an ihn, sein Glück, seine Ruhe, seine Seligkeit findet? Müssen nicht auch wir es ebenso machen wie der Heiland? Gott ist auch für uns der Anfang und das Ende, in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Deswegen dürfen wir uns auch nicht selbst genügen, wir müssen vielmehr über uns selbst hinauswachsen. Unser Wandel soll, wenn wir auch noch hienieden durch das Menschliche an uns fest gehalten werden, doch im Himmel sein. Aufwärts muß unser ganzes Sein und Wesen, unser Trachten und Streben gerichtet sein. Gott dem Vater muß jeder Gedanke, jeder Augenblick unserer Lebenszeit, jede Regung des Geistes, jeder Pulsschlag unseres Herzens gehören, in Leid und Freud, in gesunden und kranken Tagen: das heißt immer Gott loben, ihm dienen. Das höchste Lob Gottes und der beste Dienst Gottes liegt in der völligen Hingabe des Menschen an Gott, so wie der Sohn Gottes, um den Vater zu verherrlichen, vom ersten Augenblick an sich selbst ganz opfert, willig Kreuz und Tod auf sich nimmt, das schwere Werk der Erlösung vollbringt.

Dadurch daß der Heiland im Dienste des Vaters steht, erweist er der göttlichen Majestät einen vollkommenen, würdigen Dienst, eine unendliche Ehre, eine Anbetung und Huldigung, wie sie kein geschaffenes Wesen Gott dem Herrn darbringen kann. Durch den Dienst des Sohnes am Vater wird auch die ganze Schöpfung wieder befähigt zur Ehre und zum Lobe Gottes, weil die Menschheit und die ganze Schöpfung durch den Sohn entsühnt und geheiligt worden ist. Nun blühen die lichten Blumen nicht umsonst und das Leuchten der Sonne, das Funkeln der Sterne, das Denken und Lieben und Tun der Menschen, alles hat seinen tiefen Sinn und seine große Bedeutung; es dringt zum Vater empor als Lob und Preis seiner unendlichen Majestät und seiner unerschöpflichen Vatergüte. Der Heiland geht zum Vater. Wie hat ihn doch einstens die Welt geschmäht und verachtet, gemartert und verworfen, wie ruhte sie nicht, bis sie ihn am Holze der Schmach vernichtet hatte; wie gibt der Unglaube ihn auch heute noch höhnisch preis, wie spotten Sünde und Laster der Gesetze und Gebote des Herrn, wie glauben sie seine Worte und seine Grundsätze Lügen strafen zu können. Beim Vater aber da wird der Sohn bestätigt. Sein Weg, sein Leben, seine Lehren finden beim Vater volle, ewige Gutheißung. Heilig vor Gott, gerechtfertigt vor dem Urteil des unveränderlichen, wahren Gottes, ist Christi Leben und Wirken, seine Ideale, sein Leben des Gebets, der Armut, der Arbeit, der heiligen, unerschöpflichen Liebe. Dadurch wird Christus erst recht Weg, Wahrheit und Leben für uns.

Auch unser Ziel muß hinführen zum Vater. Wir können aber nur dahin kommen durch den Sohn. Zur Gemeinschaft und zum seligen Leben mit dem Vater muß uns Christi Lehre führen und sein Beispiel. Wir müssen es lernen und verstehen, mit dem Heiland zu leben, mit ihm zu beten, zu danken, zu arbeiten, zu leiden und zu opfern, unser Beten, Lieben und Opfern durch die gute Meinung ihm gleichsam ins eigene Herz zu legen, damit er es zu einem Stück seines eigenen Lebens mache, es emporhebe zur Teilnahme an seinem Beten und Leben, um es dadurch ganz besonders zu adeln und gottgefällig zu machen. So wird auch unser Leben, unser Arbeiten und Wirken zur würdigen Anbetung des Vaters, so wird auch unser Lebensweg nicht im Tode, sondern im Leben endigen. Mit Christus getragen und gelebt führt unsere Armseligkeit und unsere Armut zum wahren Reichtum, Verborgenheit und Demut zur wirklichen Größe, Leid und Drangsal dieses Erdenlebens zur Wonne und zur Freude der Ewigkeit.

Wollen wir aber mit dem Heiland leben, so müssen wir vor allem mit ihm eine innige Verbindung suchen im heiligsten Sakramente des Altares, müssen recht oft im heiligen Liebesmahle mit ihm Vermählung feiern. Das gilt für alle Christen, für d. Männer nicht minder wie für die Frauen. Die häufige Kommunion soll im Gegenteil in hervorragendem Maße auch Sache der Männer sein. Glaubensfreudige, glaubensstarke, glaubensmutige Männer wachsen nur an der Kommunionbank. Aus dem Lebensbrot haben sich einstens die heiligen Märtyrer Kraft geholt zum qualvollsten Tode, an der Kommunionbank soll die heutige Zeit Kraft schöpfen zum Bekennermut; dort müssen wir die Kraft holen, über die Begierlichkeit zu siegen und uns vor der schweren Sünde zu bewahren. Wenn uns wirklich etwas an der Freundschaft Gottes liegt, an einem guten Leben und an einem seligen Tode, dann müssen wir uns vor allem vor schwerer Schuld bewahren und dann dürfen wir auch das wirksamste Schutzmittel gegen die Sünde die öftere heilige Kommunion, nicht außer acht lassen. Die innige Gemeinschaft und Freundschaft mit dem Heiland, die uns zuteil wird im Brote des Lebens durch die innige Seelenvermählung im eucharistischen Mahle, wird uns immer wieder emporheben, wenn d. Ärgernisse, die Gefahren und Fallstricke der Welt nach unten uns ziehen. Unser Herz wird immer wieder entzündet werden zu heiligem Feuer und heiliger Begeisterung, und mögen uns auch herbe Stunden, äußere und innere Leiden bedrücken, wenn der Heiland mit seinem Feuergeist und seiner Feuerglut zu unserem Herzen spricht. Wenn das Wort des Herrn Wahrheit ist: „Ich bin der Weg. Niemand kommt zum Vater außer durch mich," dann ist sicher der häufige Genuß des Himmelsbrotes auch der beste und der geradste Weg, um durch den Sohn zum Vater zu kommen.

Kirchenverfolgung in Mexiko.

Gemeinsames Hirtenschreiben des amerik. Episkopats.

(Fortsetzung.)

Die göttliche Sendung der Kirche.

In zahlreichen andern Wendungen haben dieser glorreiche Papst (Leo XIII.) seine Vorgänger u. seine Nachfolger die katholische Lehre über diese und verwandte Fragen dargelegt, mit denen wir uns hier zu befassen haben. Die Lehren der Kirche bilden kein Geheimnis. Mit dem göttlichen Meister kann sie sagen: „Nicht im Geheimen habe ich gelehrt". Nach ihrer Lehre ist Gottes Wille, wie er in seinem natürlichen und positiven Gesetz enthalten ist, das erste Gebot des öffentlichen und privaten Lebens. Diesen Willen mit aufrichtigem und erleuchtetem Gewissen zu erforschen unter Gebrauch der Mittel, die Gott uns gegeben, und dann seiner Führung zu folgen, ist eines jeden Menschen angeborenes Recht und Pflicht. „Dies ist mein geliebter Sohn: auf Ihn sollt ihr hören," ist Gottes Botschaft an das Menschengeschlecht. Darum hangen wir Christus an, der da ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben." Er hat seine Apostel und deren Nachfolger mit der Aufgabe betraut, seine Sendung fortzusetzen und die kommenden Geschlechter zu lehren und zu heiligen. „Wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, verachtet mich." Zu ihnen schaut darum der Katholik empor als zu seinen gottgegebenen Führern auf dem Wege zur Ewigkeit. Diesen „Austspendern der Geheimnisse Gottes" schuldet der Katholik gewissenhaften Gehorsam in Dingen, die ihrer Sorge anvertraut wurden vor unserm obersten Seelenhirten Christus. Der Staat kann die rechte Ausübung des Hirtenamtes nur behindern durch willkürliche Eingriffe, die außerhalb seiner eigenen selbständigen Sphäre liegen; und das ist es, was die mexikanische Regierung zu tun trachtet, indem sie die höchste Autorität des klar ausgesprochenen göttlichen Willens leugnet und durch eine dreiste Betätigung willkürlicher Gewalt deren Rechte zu Gunsten des Staates beiseite setzt.

Wenden wir uns von der Erwägung der Auffassung bürgerlicher und religiöser Freiheit in Verfassungen zu den Verfassungen selbst, so tritt uns die Beteuerung der mexikanischen Regierung entgegen, daß sie weiter nichts tue als ihre Verfassung durchzuführen. Hier aber sind sie sich sofort zwei wichtigen Tatsachen gegenüber: Erstens daß die antireligiösen Gesetze des Landes zwar auf das Jahr 1857 zurückgehen, daß aber bisher noch keine Regierung den Versuch gemacht hatte, sie in vollem Umfange durchzuführen; und zweitens, daß, obwohl diese Gesetze in der Konstitution von 1917 von neuem bestätigt und verschärft wurden, Präsident Carranza selbst angeregt, die auf die Religion sich beziehenden Bestimmungen zu ändern, und Präsident Obregon in den vier Jahren seiner Regierung nie den Versuch unternahm, sie alle durchzuführen. Diese beiden Tatsachen beweisen, daß man stillschweigend anerkannte, wie weit entfernt von der Gerechtigkeit diese Gesetze sind und wie wenig sie den Beifall des mexikanischen Volkes finden. Die Berufung auf die Verfassung lenkt aber unsern Blick ab von Personen und richtet die Aufmerksamkeit auf die geschriebenen Urkunden, mit deren Hilfe diese Personen ihre Taten zu rechtfertigen suchen. Es ist darum angebracht, Wesen und Zweck der Verfassung zu untersuchen.

Der Zweck einer Verfassung.

Eine geschriebene Verfassung ist ein Dokument, welches die Rechte und Pflichten der Regierung aufzählt und definiert, die Vollmachten bestimmt, deren Ausübung vorschreibt und sie derart einschränkt, daß die Freiheiten der Bürger gewahrt bleiben. Da nun aber die Regierung die Aufgabe hat, die menschlichen Rechte zu schützen, nicht aber zu vernichten, so folgt daraus, daß der Freibrief, unter dem sich eine Regierung betätigt, keine unbeschränkte Gewalt gewähren kann. Denn die Ausübung einer solchen Gewalt wäre Tyrannei, da sie Rechte zu vernichten trachtete, welche sowohl das natürliche als auch das positive Gesetz Gottes außerhalb der menschlichen Jurisdiktion stellt. Nach allgemein festgehaltener amerikanischer Auffassung betreut eine Verfassung die Regierung mit jenen Rechten und Vollmachten, die für die gebührende Ausübung der ihr zukommenden Funktionen erforderlich sind, und gleichzeitig verbietet sie der Regierung, Rechte einer höheren Ordnung zu schmälern, welche dem Menschen nicht von der Regierung, nicht vom Staate oder einer Vereinigung von Staaten zukommen, sondern vom Urheber der Menschen und Staaten, Gott dem Allmächtigen. Diese Auffassung steht in vollem Einklang mit der Lehre der katholischen Kirche.

Es kann also nicht im geringsten zweifelhaft sein, daß der Schutz der natürlichen und unveräußerlichen Rechte der Person untrennbar ist vom Urbegriff einer Verfassung. Bei unbeschränkter Macht ist eine Verfassung überflüssig; denn eine Verfassung ist eine Garantie der Freiheit, nicht eine Handhabe der Tyrannei. Ein solches Dokument ist gleich, wie es entstanden kann, jeder Achtung verschlagen, noch sich Gehorsam erzwingen, wenn es diese Rechte zerstört oder gesetzliche Bestimmungen vorsieht, welche die Ausübung dieser Rechte moralisch unmöglich machen. Denn solch ein Dokument steht im Widerspruch mit der gesunden Vernunft, welche die natürlichen Rechte des Menschen fordert. „Ein menschliches Gesetz", sagt der hl. Thomas von Aquin, „ist nur Gesetz kraft seiner Uebereinstimmung mit der rechten Vernunft. Darum fließt es offenbar aus dem ewigen Gesetz. Und insofern es von der rechten Vernunft abweicht, wird es als ein ungerechtes Gesetz bezeichnet; in solch einem Falle ist es überhaupt kein Gesetz, sondern vielmehr eine Art Vergewaltigung."

Fortsetzung folgt.

Die Anfänge des Christentums im Rheinlande

Das Christentum hat zuerst in Deutschland an den Ufern des Rheins festen Boden gefaßt und die ganze Geschichte dieser Kulturgebiete maßgebend bestimmt. Fast 2000 Jahre wirkt es nun schon beständig fort und hat Volk und Boden des Rheins durch eine uralte Kultur verbunden. Die schönsten deutschen Dome, die sich in den Fluten des Rheins spiegeln, sind Zeugnis dieser lebensspendenden Kraft des Christentums, und zugleich Wahrzeichen unzerstörbarer Hoffnung, daß die rheinische Erde, die die erste Blüte germanisch christlicher Kultur sah, immer deutsch bleiben wird. In einer inhaltreichen Abhandlung „Die Anfänge des Christentums im Rheinland", die Wilhelm Neuß in den bei Kurt Schroeder in Bonn verlegten „Rheinischen Neujahrsblättern" erscheinen läßt, wird uns die frühere Ausbreitung des Christentums auf dem links rheinischen Gebiete geschildert. Die Römer hatten sich ja zunächst nur auf dem linken Rheinufer wirklich festgesetzt und die hier wohnenden Germanen unterworfen. Von hier aus sollte auch das rechtsrheinische Germanien erobert werden, aber seit dem Anfang des 3. Jahrhunderts konnte man die Besetzung des rechtsrheinischen Landes nicht mehr aufrecht erhalten und mußte schon froh sein, den mächtigen Strom als Grenze zu behaupten, die die vordringenden Germanen bedrohten. Die römische Kultur durchdrang verhältnismäßig schnell dies germanische Gebiet und erreichte am stärksten die beiden im militärischen Hauptstadt Köln und Trier, während die Entwicklung von Mainz durch seinen Charakter als Soldatenstadt bestimmt wurde. Tertullian lebt bereits im letzten Jahrzehnt des zweiten christlichen Jahrhunderts hervor, daß der Name Christus auch unter den Barbaren überall hin verbreitet ist, und wenn dies auch etwas übertrieben ist, so dürfte doch jedenfalls das Christentum im linksrheinischen Germanien bereits vor Montanus. Nach den Feststellungen von Neuß, geht hervor, daß die lebhafte Missionstätigkeit des zweiten Jahrhunderts auch die Germanischen Volkerschaften umfaßte, die den Nordrand des römischen Reiches bewohnten. Schon Irenäus, der 177 Bischof von Lyon war, schildert uns die Germanen am linken Rhein als Christen. Die nach unsicherbare Folge der Bischofe beginnt in Trier in der zweiten Hälfte des dritten, in Köln im Anfang des vierten Jahrhunderts.

Die wichtigsten Zeugen für diese Entwicklung einer römisch christlichen Kultur bieten die vielen aus dem Boden ans Licht gezogenen Funde, sowohl die der aufgedeckten römischen Straßen, Wasserleitungen, Häuser und bis in die Eifel zerstreuten Villen, als auch die Reste des Gewerbeleben, dessen Zeugnisse sich nur allem zahlreiche als Totenbeigaben erhalten haben. Neben der Herstellung von Tongefäßen blühte in Köln besonders die Glasfabrikation, und wir finden auf diesen Goldgläsern, auf den geschliffenen Bechern, auf Bronzenbeschlägen und anderen Geräten immer wieder die christlichen Symbole. Die Religion Roms hielt negreich ihren Einzug; neben der Verehrung der heimischen Götter trat der christliche Glaube immer mehr hervor. Hauptsächlich aus den zahlreichen Inschriften können wir die allmähliche Ausbildung des kirchlichen Lebens ersehen. Da erscheinen Bischofe, Priester, Diakone, Subdiakone und Gott geweihte Jungfrauen. Einen Einblick in das menschlich religiöse Empfinden jener ältesten Christen am Rhein gestatten uns die Grabschriften. Ein herzinnigster Ton klingt durch die lateinischen Inschriften, so wenn es z. B. auf dem Grabstein eines kleinen Mädchens, der bei St. Gereon gefunden, heißt: „Hier ruht Artemia, das junge und freundlichste Mägdlein. Lieb anzuschauen sie war, und süß anzuhören ihr Plaudern;

Wer sie brachte als Gabe zu Christus im 5. der Jahre, da sie, ein unschuldig Kind, zum Himmelspalaste emporstieg". Aus anderen Grabschriften spricht tiefe Gattenliebe, so auf einem bei Remagen am Apollinarisberge gefundenen Stein: „Hier ruht Mütterchen, meine süße Gattin, die mit mir gedauert hat viele, recht viele Jahre, die mir 23 Jahre Gattin war, 8 Jahre, 7 Monate und 18 Tage Schwester in unserem Herrn und Gott Jesus Christus, der mich für wert hielt, seine Wege mir zu zeigen, daß ich sie wandeln konnte." Auch germanische Namen treten in diesen Grabschriften schon auf. So ergreift die kleine Rhyduila zu dem Kinder ihres Grabes: „Wenn aber begehrt zu wissen meinen Namen, Rhyduila heiß' ich. Vier Jahre ich lebte und Monde noch eh'." Beigesellt den Märtyrern. Bei den Märtyrern beerdigt zu werden, galt als etwas besonderes Erhabenes. Der schönste aller germanischen Grabsteine ist der der Regintraud, der bei Bochum gefunden wurde: „Zu diesem Grabe ruht in Frieden guten Angedenkens Regintraud, teuer den Eltern, allzusehr geliebt, da sie sie lassen mußten. Sie lebte in dieser Zeitlichkeit 16 Jahre und wanderte aus dieser Welt am 17. April." Mit den deutschen Namen zieht zugleich ein anderer Geist ein. Keine Erlösungssehnsucht wird mehr laut, sondern es ist die Klage eines lebenshungrigen Naturvolkes um den raschen Tod. So heißt es z. B. von dem Jüngling Reinwald: „Der neidische Tod riß ihn aus dieser Welt." Es ist die Zeit der Völkerwanderung, der Weltenwende, die unseren Tagen verwandt war und in der man viel klagte über die Sittenlosigkeit, die auch in den römischen Städten des linken Rheinufers eingerissen sei. Die Franken standen vor der Tür des römischen Kaiserreiches, um mit ihrer Kraft eine neue Welt aufzurichten.

Versicherung!

Versicherung ist meine Spezialität. Ich bin Vertreter von zehn der stärksten Tarif Gesellschaften für Feuer, Automobil, Unfall und Hagel Versicherung.

Man kann nicht vorsichtig genug sein in der Auswahl seiner Gesellschaft und Lokalagenten.

Versichern Sie nicht in kleinen Lokal Aktiengesellschaften, weil diese in vielen Fällen nicht sicher sind.

Der Grund, weshalb Sie versichern, ist, um sich vor Verlust zu schützen. In schwachen Gesellschaften zu versichern, gewährt keinen Schutz.

Ich habe mich seit den letzten 35 Jahren mit der Versicherung befaßt und kenne die inneren Einzelheiten des Geschäftes. Ich vertrete nur die sichersten und besten Gesellschaften, die sofortige und zufriedenstellende Zahlungen und Begleichungen machen im Falle eines Verlustes.

Ich bin bereit und eifrigst bemüht, Ihnen die Wohltat meiner Erfahrung und meines Rates zur Verfügung zu stellen: kommen Sie daher und beraten Sie sich mit mir wegen Ihrer Versicherungsangelegenheit.

Versichern Sie Ihr Haus, Gebäude, persönliches Eigentum und Automobile gegen Feuer. **Ihre Feldfrüchte gegen Hagel.** Ich kann Sie auch versichern gegen Automobilzusammenstöße, persönliche Haftbarkeit und Unfälle gegen Personen und Eigentum. Die Kosten sind so gering, daß Sie es nicht unterlassen dürfen, ohne diesen Schutz zu sein.

Ihr zu Diensten bereit:

F. Heidgerken,
Humboldt, Sask.

Haben Sie

Ihr Abonnement auf den St. Peters Boten schon erneuert für das Jahr 1927?

St. Peter's College

A Catholic Boarding School for Boys and Young Men
Conducted by the Benedictines

MUENSTER, SASK.

Courses Offered

PREPARATORY — Seventh and Eighth Grade
COMMERCIAL — Leading to Diplomas from the Department
HIGH SCHOOL — Leading to Diplomas of XI. and XII.
FIRST & SECOND ARTS — Recognized by the University
MUSIC — Violin, Piano and Orchestra Instruments. Candidates prepared for McGill University.

The language of instruction is exclusively English, except in the higher classes of French and German

The Director

Unterstützt die Geschäftsleute, die hier inserieren